

**THEO VOLLAND**

(HRSG.)



**DIE LEISE  
ERWECKUNG**

Wie Gott die Flüchtlinge in  
unserem Land berührt

*Leseprobe*

**SCM**

Hänssler

Theo Volland (Hrsg.)  
**Die leise Erweckung**  
Wie Gott die Flüchtlinge  
in unserem Land berührt

Wie Gott die Flüchtlinge in unserem Land berührt! Christen teilen bewegende Zeugnisse, wie Gott Beziehungen hat wachsen lassen, wie aus Engagement Leidenschaft wurde und sie im Kontakt mit muslimischen Flüchtlingen das erste Mal erlebten, wahre Lichtbringer zu sein.

Klappenbroschur, 224 S.,  
inkl. 8-seitigem Bildteil  
**395.836 €D 15,95**  
€A 16,40/CHF 23.90\*



**Theo Volland** ist Redakteur der Deutschen Missionsgemeinschaft (DMG) und für die redaktionelle Erstellung der Zeitschrift, des Internetauftritts und die Pressearbeit zuständig. Er ist glücklich verheiratet mit Elke und hat drei Kinder.

# Es werde Licht

## Osnabrück

Ich bin müde. Die Fahrt ins Flüchtlingscamp fällt mir schwer an diesem Abend, weil ich einen harten Arbeitstag hinter mir habe. Unterwegs im Auto an den roten Ampeln bete ich müde in Gedanken: »Jesus, ich kann nicht mehr, heute musst du irgendwas machen. Bitte hilf mir. Ich bin so schwach, ich hab den Flüchtlingen doch kaum was zu bringen. Bitte mach du irgendwas.« Mit solchen eher resignierten Gedanken parke ich ein. Hadi empfängt mich mit seinem Handy in der Hand, aus dem lautstark moderne, kurdische Musik tönt. Der 22-jährige Jeside aus dem Nordosten Syriens kauert eine Zigarette rauchend auf dem Randstein vor dem Eingang des Flüchtlingshauses neben vielen guten wie kaputten Fahrrädern jeder Größe und wartet auf mich. Um ihn herum rennen bunt gekleidete spielende Kinder von Flüchtlingsfamilien. Ein kleines Mädchen nimmt spontan meine Hand und schaut mich mit wachem Blick an. Auch Hadi freut sich sichtlich, weil ich ihn besuchen will. Er steht auf und schlendert auf mich zu: »Wenn du kommst, geht die Sonne auf«, sagt der feingliedrige, junge Mann mit zerzaustem Haar, als er mir in lockerer, fleckiger Freizeitkleidung mit knallroter Basecap die Hand reicht.

Ich bin Pastor, hier im Camp bin ich allerdings Deutschlehrer. Hadi führt mich in die zwei Räume seiner Unterkunft, die er mit sechs Männern aus Palästina, Irak und Kurdistan teilt. Bei dem heruntergekommenen Gebäude im Bauhausstil, durch dessen dunkle Gänge wir schreiten, handelt es sich um ein großes Bürohaus aus den 1950er-Jahren, das 2016 zur Unterbringung von Migranten umgemodelt worden ist. Es ist alles andere als schön, aber doch weitgehend ordentlich. In Hadis Zimmer erwarten mich die

sechs anderen. Die Jüngeren nehmen mich in den Arm, die Älteren grüßen ein wenig distanzierter, aber auch sehr freundlich. Auf dem Tisch in der Mitte steht eine Schüssel mit leckerem, frischem Obstsalat. Sofort waschen sie mir einen Löffel ab, bieten mir den einzigen freien Stuhl im Raum an, und wir essen gemeinsam – selbstverständlich alle aus einer Schüssel. Daran hab ich mich lange schon gewöhnt. Gemeinsam aus einer Schüssel essen, schweißßt zusammen, ich freue mich über ihre Gastfreundschaft.

Der Tisch vor uns bricht fast unter einem riesigen zerschrammten Röhrenfernseher zusammen, auf dem der Sender *Al Jazeera* mit arabischen Nachrichten läuft. Bilder aus Syrien mit Explosionen, Rauch und Verletzten flimmern über die Mattscheibe. Die Männer um mich her scheinen die täglichen Horrornachrichten aus ihrer Heimat kaum mehr wahrzunehmen. Sie albern herum und versuchen mit mir zu reden, um die Gelegenheit zu nutzen, endlich mal ein paar Worte in Deutsch aufzuschnappen. Es macht Freude, bei ihnen zu sein.

Wegen des Lärmpegels ziehe ich mich mit Hadi nach einer Weile für den richtigen Unterricht ins Nebenzimmer zurück. Zum Glück haben sie zwei Räume, allerdings ohne eine Tür dazwischen. Die anderen Männer bleiben lautstark in Arabisch palavernd vor dem Fernseher sitzen. Bis auf den einen, der unrasiert in unserem Zimmer in seinem Stockbett liegt und leise vor sich hin schnarcht. Wie er wohl die Nacht verbracht hat? Vielleicht in der Shisha-Bar um die Ecke oder mit irgendeiner harten, illegalen Arbeit? Ich schiebe solche Gedanken zur Seite – jetzt bin ich Deutschlehrer! Also beginnen wir zu lernen. Anhand von Hadis Übungsheft gehen wir gemeinsam wichtige deutsche Sätze durch: »Ist das der Weg zum Busbahnhof?«, »Welcher Bus fährt nach ...?«, »Um wie viel Uhr fährt mein Bus ...?« und so weiter. Hadi spricht überraschend gut, dafür dass er erst seit acht Monaten im Land ist. Überhaupt ist er intelligent. Der junge Jeside spricht fließend fünf Sprachen: Kurdisch, Türkisch, Arabisch, Farsi und Englisch. Das

Deutschlernen ist für ihn nicht wirklich ein Problem, wir kommen sehr gut voran. Er merkt es und hat Spaß daran.

Wenn ich abends komme, hat Hadi schon am Pflichtunterricht in der Volkshochschule teilgenommen. Wir vertiefen gemeinsam noch mal das Gelernte und klären seine Fragen. Er lernt fleißig und stellt Fragen über Fragen. Im Reden mit mir schnappt er neue Worte auf und versucht sie immer gleich wieder anzuwenden. Manchmal übersetzt er bereits für andere Flüchtlinge im Haus, die nicht so gut wie er mit dem Sprachlernen vorankommen. Das hat die Sozialarbeiterin bemerkt, die für Hadi und seine Freunde zuständig ist. Vor zwei, drei Wochen hat sie ihm einen kleinen Job angeboten. Er darf jetzt ab und zu offiziell für sie übersetzen und sich ein bisschen Geld verdienen. Das stärkt sein Selbstbewusstsein.

Kennengelernt habe ich Hadi in einem Park in der Innenstadt. Wir sind mehr zufällig miteinander ins Gespräch gekommen, und ich hab ihn in meine Gemeinde eingeladen. Er zeigte Mut und Neugier und kam wirklich in unseren Gottesdienst. Ich trage ein deutlich sichtbares kleines goldenes Kreuz um den Hals, ein Geschenk von einem lieben Freund aus dem Nahen Osten. Das christliche Symbol stört weder ihn als Jesiden noch seine muslimischen Zimmergenossen. Im Gegenteil, sie respektieren mich als jemanden, mit dem man religiöse Fragen wirklich bereden kann. Religion ist ein zentrales Thema für sie alle, sie tauschen sich gerne und offen darüber aus.

An meinem Kreuz stören sich die muslimischen Zimmergenossen nicht. Ganz im Gegenteil.

Wenn ich Hadi und seine Zimmergenossen besuche, unterhalten wir uns meistens eine Zeit lang unter der dichten Nebelglocke von sieben zigarettenrauchenden Männern miteinander. Sie qualmen alle, und die riesigen Fenster des alten Bürohauses, in dem sie untergebracht sind, sind so kaputt, dass sie sich kaum mehr öffnen lassen. Jedes Mal bieten sie mir eine Zigarette an. Inzwischen bin ich manchmal an dem Punkt, dass ich mir in ihrer Mitte eine

gönne. Bei so viel Passivrauch kommt es darauf nun wirklich nicht mehr an – und die Kippe bringt mich ihnen ein Stückchen näher. Ihre Glaubensfragen stellen sie erstaunlich direkt. Sie möchten wissen, was ich ihnen zu den Propheten Musa (Mose), Nuh (Noah) oder Yunus (Jona) sagen kann. Kürzlich kamen wir auf die Zehn Gebote zu sprechen. Die haben sie brennend interessiert und tief beeindruckt, weil sie direkt von Gott stammen und uns Menschen durch Mose, den sie ebenfalls sehr als Propheten verehren, überbracht worden sind. Diese Geschichte wollen sie heute bis ins Detail von mir hören.

Die sieben Männer haben begriffen, dass ich als Pastor so etwas Ähnliches wie ein Imam (muslimischer Geistlicher) sein muss. An diesem Abend fragen sie mich, wie man Gott begegnen kann und wie man betet. Sie stellen Lebensfragen und interessieren sich sehr dafür, was über den Umgang mit Frauen und über Familie im Buch der Bücher steht. Die Neugier der Männer aus dem Nahen Osten und ihre direkten Fragen haben mich anfangs überrascht. Heute dagegen verwundern mich eher manche deutschen Bekannten mit ihrer Distanziertheit, Ahnungslosigkeit, ihrem mangelnden Interesse bis hin zu Arroganz, Ignoranz und tiefer Intoleranz allem Christlichen gegenüber. Wie konnte es so weit kommen, dass der Glaube an Christus von vielen Einheimischen in unserem Land so missverstanden wird?

Ausgerechnet hier, im Flüchtlingshaus, treffe ich Menschen, die sich für den Glauben an Jesus wirklich interessieren. Ich genieße unsere Gespräche – und den Männern hier geht es genauso. Auch Hadi ist an religiösen Fragen interessiert. Die Jesiden sind eine ganz eigene Religionsgemeinschaft, die vermutlich im siebten vorchristlichen Jahrhundert aus dem Zoroastrismus unter den Vorfahren der heutigen Kurden entstanden ist und deren Angehörige bis heute fast nur untereinander heiraten. Sie glauben an einen Schöpfergott, der über den Mittlerengel Taus (Pfau) zugänglich ist. Sie haben eine Hierarchie von *Scheichen* und *Piren* (persisch »Ältere«)

als religiöse Mittler, die entlang traditioneller Stammesstrukturen organisiert sind. Im Lauf der Jahrhunderte sind sie stark verfolgt worden. Deshalb sehen sie in den Christen im Nahen Osten ihre natürlichen Leidensgenossen und Freunde und begegnen auch Christen in Deutschland mit Offenheit. Heute leben Jesiden dezimiert im Irak, Syrien, der Türkei, im Iran, Armenien, Aserbaidschan und Georgien. Schrecklich verfolgt von den IS-Terroristen sind viele in den letzten Jahren auch in den Westen und zu uns nach Deutschland geflohen.

Hadi ist einer von ihnen und offen für unseren Glauben. Vor einer Woche hat er mich gebeten, ihm eine Bibel mitzubringen. Nach der Sprachunterrichtsstunde öffnete ich meine lederne Umhängetasche und holte ein kurdisches Neues Testament heraus. Freude spiegelt sich in Hadis Augen, als er die Bibel sieht. Ich zeige ihm, wo er das Johannes-Evangelium findet, und er beginnt in seiner Sprache zu lesen: »Am Anfang war das Wort. Das Wort war bei Gott und das Wort war Gott. Er war am Anfang bei Gott. Durch ihn wurde alles geschaffen, was ist. Es gibt nichts, was er, das Wort, nicht geschaffen hat. Das Leben selbst war in ihm, und dieses Leben schenkt allen Menschen Licht. Das Licht scheint in der Dunkelheit, und die Dunkelheit konnte es nicht auslöschen« (Johannes 1,1-5).

Auch ich habe meine Bibel, die deutsche, auf dem Schoß vor mir liegen und ebenfalls bei Johannes eins aufgeschlagen. Als ich das Stichwort »Licht« lese, mit dem klaren Bezug zur Schöpfungsgeschichte, wie Gott sprach: »Es werde Licht!«, muss ich an Hadis Begrüßung zu Beginn dieses Abends denken. Wie er gesagt hat, dass ich Sonne im Herzen habe. Schmunzelnd erinnere ich Hadi daran und erkläre ihm, dass Jesus Christus in mir wohnt: »Ja, Jesus ist die Sonne in meinem Herzen, die mein Leben jeden Tag hell macht. Er strahlt in mir ...« Wir lesen weiter, während draußen langsam die Dämmerung anbricht.

Plötzlich geht im Zimmer unvermittelt das Licht an – nicht irgendwie, sondern knallhell. Die flache Deckenlampe strahlt auf

wie eine Birne aus der Landebahnbeleuchtung eines Flughafens. Und das, ganz ohne dass jemand den Lichtschalter gedrückt hätte. Sie ist so hell, dass es noch in den eigentlich schon beleuchteten Nebenraum hinausstrahlt. Zuerst denke ich mir nichts dabei und blättere eine Seite in meiner Bibel um. Dann sehe ich, wie kreidebleich Hadi geworden ist. Fassungslos steht er auf. Ganz langsam. Er geht zum Lichtschalter und drückt ihn mehrfach. Keine Wirkung. Gespenstisch. Das Licht bleibt an, egal wie oft er den Schalter betätigt. Ich frage Hadi, was los ist.

Er schaut mir in die Augen und erklärt zögernd, dass die Lampe nicht funktioniert. »Wie, die Lampe tut nicht? Sie leuchtet doch?«

Die Männer von nebenan drücken sich inzwischen staunend in den Durchgang zwischen den beiden Zimmern und schauen zu uns herüber. Sie finden es zumindest seltsam, dass ihr Licht im zweiten Zimmer plötzlich funktioniert – noch dazu doppelt so hell wie die Funzel in ihrem Raum. Noch seltsamer ist, dass sie es nicht ausschalten können. Sie tuscheln, dann ziehen sie sich zu einer Zigarette wieder nach nebenan zurück.

Langsam kehrt wieder Ruhe ein. Hadi liest in seiner neuen kurdischen Bibel mit mir weiter und stellt Fragen. Wir reden noch viel an diesem Abend. Zwei Stunden später verabschiede ich mich. Just in dem Moment, als ich unterm Türsturz ins Nebenzimmer hindurchgehe, schaltet sich hinter mir die »kaputte« Lampe wieder aus. Von alleine! Urplötzlich liegt das Nebenzimmer wieder im Dunkeln, nur noch erleuchtet vom Schein der Straßenlaterne draußen vor dem Fenster und dem Schein der Lampe des anderen Raums. Alle sieben starren mich an, wie mein Schatten nach hinten ins wieder dunkle Nebenzimmer fällt. Sie können es nicht fassen. Einer steht auf und geht zum Sicherungskasten an der Wand. Mehrmals legt er den Schalter für Hadis Zimmer um, doch die Lampe bringt das nicht wieder zum Leuchten. Auch ein mehrfaches Drücken des Lichtschalters parallel verändert nichts mehr. Die Deckenleuchte bleibt dunkel. Dauerhaft.



Während sie sich umsonst abmühen und miteinander überlegen, was die Ursache für den Lichtsegen war, muss ich lächeln. Ich staune über Jesus, seine Wunder und seinen Humor. Wie er Hadi und seinen sechs Mitbewohnern gezeigt hat, dass er wirklich das Licht der Welt ist, passend zum Bibeltext, den wir miteinander gelesen haben – unglaublich.

Aufgewühlt und tief bewegt geht Hadi mit mir bis zum Auto auf den Parkplatz hinaus. Er verabschiedet sich überschwänglich mit vier Küsschen auf jede Wange und wirkt tief nachdenklich, als er ins Haus zurückschleicht und ich losfahre ...

Wieder muss ich lächeln. Ich winke ihm noch einmal zu, biege um die Ecke und fahre nach Hause. Unterwegs danke ich Jesus im Gebet für das wunderschöne Zeichen, mit dem er mir und meinen Freunden aus dem Flüchtlingsheim an diesem Abend sein Licht ins Herz geschenkt hat. Sie haben erlebt, wie Jesus strahlt. Er ist das Licht der Welt und hat alle Macht. Jesus kann eine kaputte Lampe zum Leuchten bringen. Das ist für ihn, Licht der Welt und Schöpfer aller Dinge, überhaupt kein Problem. Ein Wort: »Es werde Licht!«, und es ward Licht.

Müde bin ich hierhergekommen. Gestärkt und motiviert fahre ich in dieser Nacht nach Hause. Weil mein junger Freund Hadi Besuch bekommen hat. Nicht nur von mir. Mit mir war der lebendige Jesus Christus. Er hat Hadi heute gemeinsam mit mir besucht und ihm und seinen Freunden gezeigt, was für eine Energie in ihm ist.

Das Licht scheint in der Dunkelheit, und die Dunkelheit konnte es nicht auslöschen.

*Johannes 1,5*